

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 32 (1956-1957)
Heft: 11

Rubrik: Briefe an die Herausgeber : die Seite der Leser

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

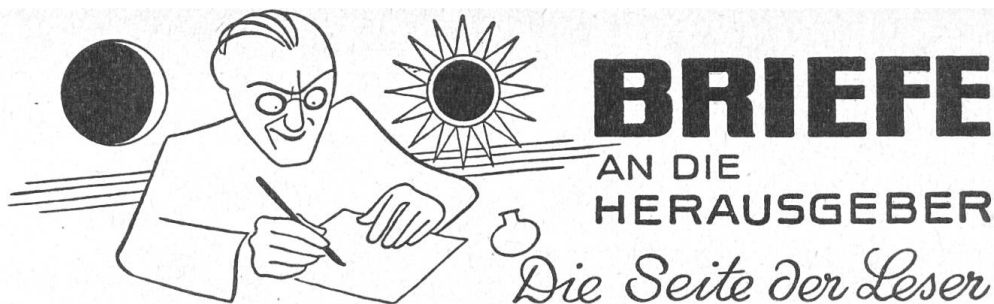
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Vive la Suisse – et vive la France

Lieber Schweizer Spiegel,

Mich hat der kleine Beitrag «Ein Tag in Paris» gut unterhalten und vielleicht nimmt es Dich wunder, wie es weiter gehen kann, wenn man endlich mit sämtlichen Belegstücken, die verlangt werden, um die «Carte de séjour» zu erhalten, vor dem richtigen Schalter steht.

Also ich hatte das vierte Mal wirklich alle Ausweispapiere bei mir, auch die Photo, auf der das rechte Ohr gut sichtbar sein muß, wurde angenommen.

Ich muß noch beifügen, daß es sich in meinem Falle um das Büro der Fremdenpolizei eines großen Pariser-Vorortes handelt.

Ich wurde also vom Beamten in das Privatbüro des jungen, netten Chefs dieser Abteilung geführt, und während ein anderer Beamter meine Aufenthaltsbewilligung ausstellte, überreichte mir der Inspektor eine hübsche Broschüre, die wirklich alles enthielt, was ein Fremder über Frankreich wissen möchte.

Zu meiner Überraschung war das aber noch nicht alles, denn der Inspektor erklärte mir darauf mit eindrucklichen Worten, daß ich nun gewissermaßen in die Gemeinschaft des französischen Staates gehöre, aller Rechte teilhaftig sei und den Schutz der Regierung genieße. Bei jeder Schwierigkeit solle ich mich an die Behörde wenden, man werde mir stets zu helfen versuchen. Sollte aber mein Betragen irgendwelchen Anstoß erregen, so werde ich mit Schimpf und Schande aus dem Lande gewiesen.

Diese Moralpredigt hat mir zweiundzwanzigjährigem Mädchen sehr großen Eindruck gemacht und ich habe sie während meines ganzen Aufenthaltes nie vergessen.

Ich erhielt dann auch von Zeit zu Zeit die Visite eines Beamten, der mich zu fragen hatte, ob keine Schwierigkeiten meinen Aufenthalt trüben. Ich konnte das stets verneinen und war daher sehr erstaunt, als ich nach sechs

Monaten eine Einladung des Inspektors erhielt, auf seinem Büro vorzusprechen. Ich ging hin und vernahm folgende kleine Geschichte.

In V. waren damals drei junge Schweizerinnen als Kindermädchen in Stellung und eine davon mußte auf einem öffentlichen Ball über die Weihnachtstage in Paris einen jungen Schweizer kennengelernt haben. Leider gelang es diesem aber nicht, den Namen des Mädchens ausfindig zu machen, sondern es verriet ihm lediglich, daß es in V. als Kindermädchen beschäftigt sei. Nun ging der kühne Schweizer nach einer Woche aufs Büro der Fremdenpolizei von V., erzählte dem Inspektor sein Herzeleid und dieser überlegte nicht lange, sondern legte dem Sohne Helvetiens unsere deponierten Photos vor. Nach einigem Zögern soll ich dann als die Richtige ausgewählt worden sein.

Der Inspektor stellte mir dann bei meinem Besuch zuerst die Frage, ob ich einen Herrn H. B. kenne und beobachtete gut meine Reaktion. Wie ich den Namen hörte, mußte ich laut lachen, da ich an meinem Wohnort in der Schweiz sicher ein halbes Dutzend Männer mit diesem Namen kenne.

Die Wirkung auf den Inspektor war so, daß er fest glaubte, in mir die gesuchte Ausreißerin entdeckt zu haben. Mir machte die ganze Sache großen Spaß und ich ließ ihn weiter auf mich einreden, diesem Herrn B. doch bald zu schreiben, da er ihm einen sehr guten Eindruck gemacht habe.

Ich jedoch konnte, da ich so unanständig stark lachen mußte, nur immer wieder «non Monsieur» aus mir herausbringen.

Ungeduldig geworden erklärte mir der Inspektor, daß er selber schreiben wolle und Herrn B. meine damalige Adresse mitteilen werde. Jetzt wurde ich aber ernst und erzählte ihm, daß sie beide sich gründlich geirrt hätten, denn ich habe damals die Weihnachts- und Neujahrstage bei meiner lieben Familie in der Schweiz verbracht und also ganz sicher nicht die gesuchte Weihnachtsball-Partnerin sein könne.

Bemühen sich unsere Staatsbeamten auch so um fremde Herzensangelegenheiten?

R. B. in U.

Weder besser noch schlechter, nur anders

DER Verfasser des Aufsatzes «Wie wir unsere Vorurteile verloren», erschienen in der Juni-Nummer des Schweizer Spiegels, hat recht, wenn er sagt, daß seine Erfahrungen in den USA nicht verallgemeinert werden dürfen. – Meine Zeilen sollen keine Berichtigung darstellen, sondern einige Punkte von einer andern Seite beleuchten.

Ich verbrachte mit meiner Familie mehr als zwei Jahre in Nordamerika und war beruflich als Ingenieur in der Industrie tätig. Meine Erfahrungen sind deshalb weniger die eines Touristen, sondern mehr diejenigen eines Werk-tätigen, der mit Amerikanern aus verschiedenen Kreisen zusammengearbeitet und -gelebt hat.

Ohne Zweifel sind die Amerikaner sehr gastfreundliche Leute, die Unbekannte und vor allem Ausländer gerne zu sich einladen. Ihre unkomplizierte Art macht eine Kontaktnahme leicht und vereinfacht das Sich-einfügen des Ausländers ungemein. Und doch stellt man nach einiger Zeit fest, daß Fröhlichkeit und Unbeschwertheit allein den Amerikaner nicht ausmachen, und daß er wie alle Menschen neben den guten auch weniger erfreuliche Eigenschaften hat.

Es ist richtig, daß die Art der Arbeit den Ausübenden weniger klassiert als dies bei uns der Fall ist. Was aber sehr stark zählt, ist der Ertrag der Arbeit, der sichtbare Verdienst. Ich sage absichtlich «sichtbar», denn er dokumen-

tiert sich sehr deutlich nach außen, indem Anschaffungen, die viele Amerikaner machen, auf diejenigen des Nachbarn, des Arbeitskollegen abgestimmt sind. Das «Egalisieren» oder «Übertreffen» spielt eine wesentliche Rolle, handle es sich nun um den Wagen, das Haus, den Fernsehapparat, die Klubzugehörigkeit und anderes mehr.

Ich beobachtete in unserer Fabrik, daß verschiedene Arbeiter nur deshalb das neueste Modell eines Autos anschafften, um mit den Arbeitskollegen gleichzustehen. Man klassiert den Menschen vielerorts stark nach diesen äußeren Dingen. Sie sind Ausdruck der Prosperität, und der äußere Erfolg im Berufs- und Gesellschaftsleben ist von größter Bedeutung.

Wir haben diese Einstellung wiederholt bei Einladungen festgestellt. Es stößt sich niemand an billigen, geschmacklosen Möbeln, am nüchtern-kalten Aufenthaltsraum, wenn in dessen Zentrum der allerneueste Fernsehapparat aufgestellt ist. Umgekehrt ist es für manchen Amerikaner unverständlich, wenn in einer noch so geschmackvollen Wohnung der besagte Apparat fehlt.

Die Sucht, es ändern gleichzutun, ist bei den Höhergestellten, den sogenannten «executives», in vielen Fällen noch ausgeprägter. Unter den zehn executives unserer Fabrik zählten nur bei einem einzigen kulturelle Werte mehr als das neueste Schwimmbad bei Mr. Brown oder der Tenniscourt des Mr. Lewis.

Über die soziale Klassierung erhält man Anschauungsunterricht, wenn an einer Party jemand fragt, wo man wohne. Hat man das Pech in einem Wohnviertel «B» zu hausen, so ist man für die Bewohner der «A»-Viertel erledigt! Jedermann weiß, daß im besseren Wohnviertel «A» das Land doppelt so teuer

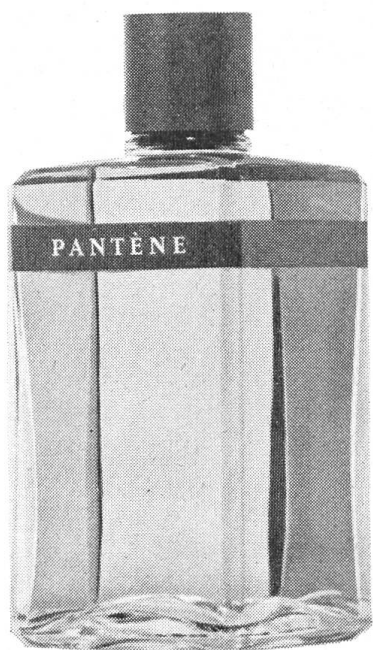
Nach den Mahlzeiten, ein Gläschen

FERNET-BRANCA

Erzeugnis von Weltruf



Keine Schuppen mehr...
und gesundes
vitamingestärktes
Haar!



Das Haarwasser
mit dem für den
Aufbau des Haares
unentbehrlichen
Vitamin des
B-Komplexes!
Verlangen Sie
eine Friction bei
Ihrem Coiffeur!

PANTEEN



Pantene AG., Basel

und die Einfamilienhäuser größer, also auch teurer sind. Damit weiß man über die Anwohner Bescheid...

Der weitverbreitete Slogan, daß ein mit seinem Einkommen zufriedener Mensch abnormal sei, ist nicht aus der Luft gegriffen. Und damit kommen wir zur vielfach vorausgesetzten Zufriedenheit des Amerikaners. Es gibt auch auf der andern Seite des Atlantik unzufriedene Leute – genau wie bei uns! Der Drang nach «noch mehr» ist sehr ausgeprägt und die Ambitionen der jungen Leute sind hoch geschraubt. Wohl ist bei uns das rasche berufliche Vorwärtskommen seltener, man täusche sich aber nicht über die Verhältnisse in den USA: auch dort gibt es innerhalb einer Firma Machtkämpfe, die sehr oft härter und rücksichtsloser ausgetragen werden als bei uns.

Wir werden öfters gefragt, ob wir uns jetzt in der Schweiz nicht eingeeengt fühlen. Meinen die Fragenden nicht nur die Weite und Größe des Landes, sondern auch die geistige Einstellung seiner Bewohner, so antworten wir mit einem entschiedenen Nein. Moderne Großzügigkeit, die uns so typisch scheint für Amerika, ist auch drüben eher selten. In Kleinstädten sieht es aus wie bei uns: es gibt nicht weniger Klatsch, die Gedanken der Einwohner kreisen mit Vorliebe um Vereinsfeste, es wird bei jeder Gelegenheit politisiert – mit stark lokalpatriotischer Färbung, und anderes mehr.

Amerika bietet dem Europäer sehr vieles und es überwältigt den Neuankömmling in mancher Hinsicht. Lebt man längere Zeit dort, so stellt man fest, daß die Amerikaner keine Supermenschen sind und gleiche oder ähnliche menschliche Schwächen haben, wie wir in der Schweiz.

Dr. A. S.

Bestrafte kleine Bosheit

Lieber Schweizer Spiegel!

Die nachstehende Begebenheit hat mich amüsiert. Ich hoffe, diese werde auch Ihre Leser belustigen.

Die Englischlehrerin meiner Schwester war etwas beleibt und meine Schwester war auch nicht so gertenschlank, wie sie sich's gewünscht hätte. Nun mußten die Schülerinnen einen kleinen englischen Aufsatz machen, dessen Titel sie selber wählen konnten. Meine Schwester



Immer wieder froh
und heiter, weil
herrlich erfrischt
durch



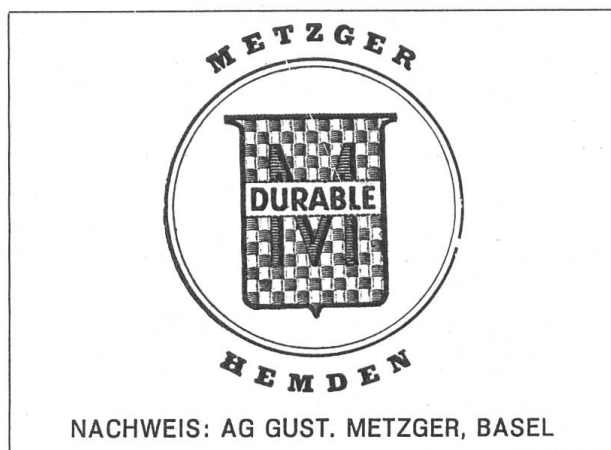
das rassige Fruchtsaftgetränk

Hühneraugen

Rasche Linderung und sofortige Beseitigung von schmerzenden Hühneraugen mit den schützenden weltbekannten Scholl's Zino-pads! In Drogerien und Apotheken. Schachtel Fr. 1.50. Neu! Im Sicht-Etui Fr. 1.-



Scholl's Zino-pads



NEUERSCHEINUNG

**Die Aussprache
des Hochdeutschen in der
Schweiz**

Eine Wegleitung
Im Auftrag der Schweizerischen Siebs-
kommission herausgegeben von
PROF. DR. BRUNO BOESCH

Fr. 5.80

Diese Wegleitung soll ein Nachschlagewerk für Lehrer und Schüler sein. Es ist unentbehrlich für jeden, der sich in der hochdeutschen Sprache auszudrücken hat. Es soll Auskunft darüber geben, was dem Schweizer als gutes Hochdeutsch gelten darf, ein Hochdeutsch, das nicht einfach mit mundartlichen Lauten gesprochen wird, aber doch aus der schweizerischen Sprachatmosphäre herausgewachsen ist.

Schweizer Spiegel Verlag, Zürich 1

wählte den Titel: «Eat you slender», und zwar nicht ohne einen kleinen, boshaften Nebengedanken an die rundliche Lehrerin.

Es war ihr dann aber doch sehr unangenehm, als der Titel im Englischheft mit roter Tinte korrigiert war: «Eat *yourself* slender», denn sie glaubte, die Lehrerin wolle ihr damit ihr schlechtes Kompliment zurückgeben und sagen: «Iß du dich selber schlank.»

Als sie dann später im Englisch-Unterricht die rückbezüglichen Verben (I wash myself, you wash yourself . . .) endlich kapierte, wurde sie nochmals rot.

L. G. in F.

**Warum ein arbeitspsychologisches Institut
beigezogen wird**

Sehr geehrter Herr Doktor,

ZUM Leserbrief «Eine neue Geheimwissenschaft faßt Fuß» (Heft Nr. 9, Juni 1957) gestatte ich mir folgendes zu bemerken:

1. Die administrative Seite des Verfahrens:

Der beunruhigte Einsender scheint keine Erfahrung darin zu haben, wie sich die Personalsuche durch ein seriöses arbeitspsychologisches Institut abwickelt, sonst würde er nicht von Anonymität reden. Gerade weil die suchenden Firmen ein anonymes Chiffre-Inserat vermeiden wollen, schalten sie ein arbeitspsychologisches Institut ein, welches den ernsthaften Kandidaten jede zweckdienliche Auskunft erteilt, und es kann keine Rede davon sein, daß die «leitenden Herren großer Unternehmungen» sich nicht die Mühe nähmen, ihren zukünftigen Mitarbeiter persönlich anzusehen und auszuwählen. Tatsächlich haben jedoch sowohl der Kandidat als auch die suchende Firma ein großes Interesse daran, sich zunächst auf einer neutralen Plattform treffen zu können, um darüber Klarheit zu gewinnen, ob der ausgeschriebene Posten wirklich den Interessen und Fähigkeiten des Bewerbers entspricht. Gerade bei leitenden Posten scheut sich ein Bewerber sehr oft, sich bei einer mit seinem Arbeitgeber befreundeten Firma direkt zu bewerben, wie es andererseits dem suchenden Unternehmen nicht angenehm ist, von sämtlichen Bewerbern zu wissen.

Schließlich ist es noch eine Erfahrungstat-

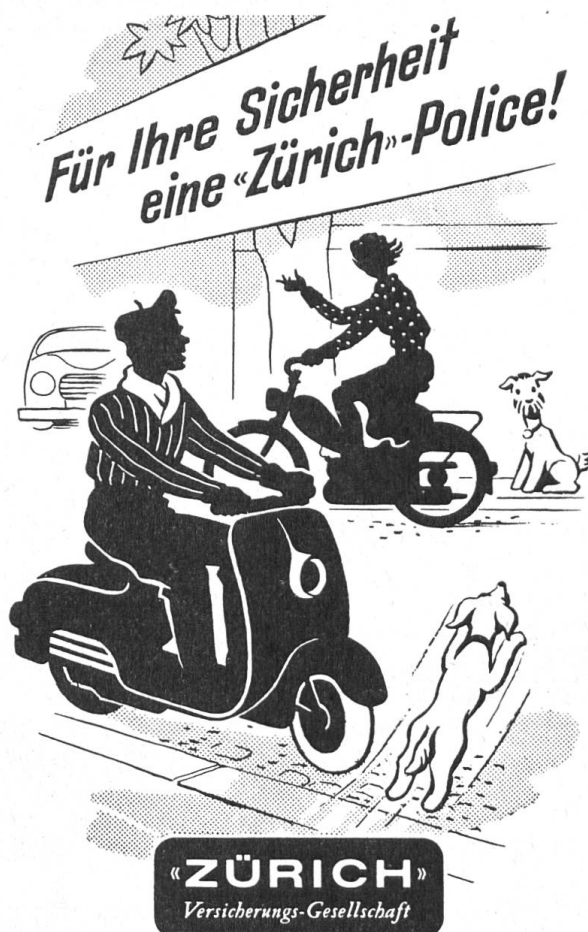
sache, daß sich für qualifizierte Führungsaufgaben sehr viele Bewerber (oft zirka 100 bis 300) melden. Es wird daher kein Unternehmer in der Lage sein, sämtliche Herren persönlich zu empfangen, sondern auch er wird jene Kandidaten ausscheiden müssen, die nach Prüfung der Unterlagen seinen Anforderungen von vorneherein nicht zu entsprechen scheinen, um sich nur die Herren engster Wahl vorstellen zu lassen. Die Forderung, sich sämtliche Kandidaten selbst anzusehen, wird daher so oder so unerfüllbar bleiben.

2. Die psychologische Seite:

Ganz gewiß spielt der persönliche Eindruck, den man von einem Menschen gewinnt, eine wesentliche Rolle; dies weiß der Unternehmer so genau wie das arbeitspsychologische Institut. Es stimmt daher nicht, daß der Unternehmer auf diesen persönlichen Kontakt verzichten würde, wenn er ein Institut mit der Auslese betraut. Somit ist auch dieser Teil der Bedenken des Anonymus gegenstandslos.

Aber der persönliche Eindruck ist nicht alles. Die Arbeitspsychologie basiert auf einem wissenschaftlichen Studium und einer praktischen Erfahrung im Gebiet der beruflichen Tätigkeiten. Es ist für sehr viele Arbeitgeber und Arbeitnehmer eine überraschende Entdeckung, festzustellen, welch wesentlichen Beitrag die Psychologie ihnen dadurch bieten kann, daß sie die wirklichen Arbeitsanforderungen eines Postens auf ihre menschliche Entsprechung bewußt macht. Die modernen Betriebe sind in der Verteilung der Arbeitsfunktionen so weitgehend spezialisiert und differenziert, daß der Forderung nach gutem Arbeitsklima, Teamgeist usw. nur dank seriöser arbeitswissenschaftlicher Erkenntnisse nachgelebt werden kann. Nun ist es ja eben das Hauptanliegen der Arbeitspsychologie, gegenüber dem einseitigen Fachdenken «die menschlichen Belange» zu vertreten, womit gesagt ist, daß ihre Tätigkeit gerade im Interesse des Stellensuchenden liegt.

Wenn also ein Unternehmer ein arbeitspsychologisches Institut mit der Aufgabe der Personalsuche betraut, so dokumentiert er damit seine Absicht und seine Gesinnung, dieser menschlichen Seite ganz besondere Bedeutung verleihen zu wollen. Tatsächlich werden somit auf diese Weise gerade diejenigen Forderungen erfüllt, welche der Einsender erfüllt sehen möchte.



Keine Schuppen
mehr! Spezial-Kammfett

Crinantiol hilft

Diese gesunde **Haarpflege**
ist wirklich zu empfehlen.

Fr. 3.25. Muster gratis durch

Lindenhof-Apotheke,
Zürich 1, Rennweg 46

Nervöses Herz

und angegriffene Nerven werden beruhigt durch wohltuenden Einfluss von **Kräuterpillen Helvesan-5.**

Fr. 3.65 in
Apotheken
u. **Drogerien**

Helvesan-5
helfen



GOLDEN GATE



der neue Tabak
für anspruchsvolle
Pfeifenraucher

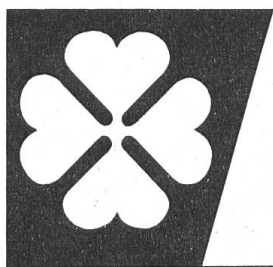
Nach amerikanischer Art
hergestellt.
Sehr angenehmes Aroma.
Wirklich mild,
verleidet nicht

Wenn Qualität – dann Golden Gate

Beutel 45g / Fr. 1.70 Dose 300 g / Fr. 10.50

Sicherheitshalber
für die Reise
immer

**AMERICAN EXPRESS
TRAVELERS CHEQUES**



Glück gehabt!
Versichert gewesen!

**Winterthur
UNFALL**

HACOSAN



*Jeder Löffel oder Würfel
eine Ladung Energie!*

NÄHR- & KRÄFTIGUNGSMITTEL DER HACO GÜMLIGEN

Flügel, Kleinclaviere
Jecklin
PFAUEN-ZÜRICH
Radio-Gramo-Platten

Zum Schluß möchten wir noch darauf hinweisen, daß die Kenntnisse von den psychologischen Zusammenhängen und Gesetzmäßigkeiten bei der menschlichen Arbeit durchaus kein selbstverständliches Allgemeingut sind, wie sich dies der Verfasser vorzustellen scheint, sondern daß sie erworben werden müssen; und wir halten es für einen Mangel unserer schulischen Ausbildung, daß die zukünftig leitenden Herren zwar in fachlicher Hinsicht viel lernen, von den ebenso wichtigen psychologischen Faktoren der Arbeit und der Zusammenarbeit in einem Betriebe jedoch wesentlich weniger erfahren. Die natürliche Menschenkenntnis ist eine persönliche Gabe, über die noch lange nicht jeder verfügt.

*Mit vorzüglicher Hochachtung
Arbeitspsychologisches Institut*

Dr. C. Halter

Schon der Anblick des fließenden Röhrenwassers ist eine Reise aus den Tropen wert

Lieber Schweizer Spiegel,

Ich arbeite seit dreißig Jahren als Krankenschwester der Parisermission am oberen Zambesi in Südafrika, wohin mir zu meiner Freude der Schweizer Spiegel geschickt wird. Es sind drei kleinere Polikliniken zu betreuen, ungefähr 20 Kilometer auseinander am Fluß gelegen. Zu meiner Hilfe bei der Arbeit habe ich je zwei schwarze Pfleger und eine Krankenschwester ausgebildet.

Wir sind ganz vom Flußwasser des Zambesistromes abhängig, der seine Fluten breit und mächtig in fast unmerklichem Gefälle meerrwärts steuert. Er ist ein gewaltiges Gewässer, das dem dünnen Land und seinen armen Bewohnern allein die karge Existenz gewährt.

Unser Wasserträger, leider nicht der schneidigste unserer Arbeitstüchtigen, holt uns das kostbare Naß in Kübeln. Er läßt sich aber nicht bewegen, nach dem Muster der königlichen Diener im Kanu in die Mitte des Stromes zu fahren, um dort sauberes und frisches Wasser zu schöpfen. – Ach nein, am Ufer findet er es reichlich gut genug, und so schleppt er es daher mit Schlamm und Sand, mit Fisch und Frosch und solchen, die es werden wollen und sonst mit tausenderlei Ungeziefer.

Die Schwarzen sind glücklicherweise nicht heikel. Ihr bewundernswerter Magen verträgt ungekochtes Flußwasser. Was für uns Weiße auf der Stelle Typhus und Tod bedeutete, verschlucken sie unbedenklich mit einem bezwingenden Lächeln.

Ich habe in meinem letzten Urlaub in der Schweiz einen teuren Filterapparat angeschafft und mit diesem die kühnsten Hoffnungen zur Lösung unserer Wasserfrage verbunden. Aber o weh! Der Apparat ist ohne Zweifel gut, vorausgesetzt, daß er von einem sachverständigen Mann mit Sorgfalt gehandhabt, nach jedem Gebrauch gereinigt und gepflegt wird. Die Neger am Oberlauf des Zambesi sind aber noch nicht auf der Höhe von soviel Technik. Sie bewundern und betasten zwar mit großem Interesse jedes Ding aus Europa. Sie drehen und drücken daran herum, nehmen es auseinander, aber weiter geht es damit selten. Ich muß also die große Mühe des Filtrierens und Putzens auf mich nehmen und selber Hand anlegen, wenn es gilt für den «feineren» Gebrauch, wie zur Herstellung von Medikamenten oder zum Tee für europäisch-empfindliche Mägen, Wasser zuzubereiten.

Daheim, im Urlaub hingegen, wer verstünde nicht mein Glück! – Mein größtes Entzücken ist nicht die elegante Bahnhofstraße in Zürich, auch nicht der Sang und Klang der zahlreichen Feste im lieben Heimatland herum. – Nein, – meine tiefgefühlte und innigste Freude ist ein Glas Wasser, frisch von der Röhre, der silberhelle Strahl, der mir kühl über die Hände rieselt, ein herzhafter Schluck aus dem Überfluß, ungekocht und ungefiltert! ... gibt es ein köstlicheres Labsal?

Und wer beschreibt meine Wonne beim Anblick eines Dorfbrunnens! Wie gut ist es in einem Land daheim zu sein, wo es plätschernde Brunnen gibt, zugänglich für Kind und Spatz in unerschöpflicher Fülle! – Schon allein das fließende Röhrenwasser ist eine Reise aus den Tropen wert. Jeder der vielen großen und kleinen Brunnen der lieben Schweiz ist ein herzerquickendes Erlebnis, das nur einer nachfühlt, der es jahrelang schmerzlich entbehren mußte.

Meine schwarzen Patienten werden von neuem Maul und Augen aufsperrten und ungläubig alle Zähne zeigen, wenn ich ihnen nach meiner Rückkehr zum hundertsten Mal von diesen Wunderdingen erzähle.

Sr. F. L., zurzeit Zürich

Empfehlenswerte Bildungsstätten

„PRASURA“ AROSA

*Erholung und Ferien
für Kinder und Jugendliche*

Anerkannt vom Bundesamt für Sozialversicherung

Arzt: Dr. med. H. Herwig

Ausführliche Prospekte durch die Leiterin,
Frau Dr. R. Lichtenhahn, Tel. (081) 3 14 13

Pech!

Ärgern Sie sich nicht!
Scherben bringen Glück,
besonders wenn Sie
Plüss-Stauffer-Kitt
im Hause haben...

denn Plüss-Stauffer-Kitt klebt
und kittet praktisch alles.
Verlangen Sie den idealen, alt-
bewährten Klebstoff für Haus-
halt und Bastler in der neuen
Verpackung...







PLÜSS-STAUFER AG. OFTRINGEN

MALEX

SCHMERZ
DEM
AUS
HAUS

Für eine wirkungsgute
NERVENKUR
eignet sich bestens der
bel. Spezial-Nerventee

VALVISKA

**Feuer breitet sich nicht aus,
hast Du MINIMAX im Haus!**

neu

Dokumentation zur Entwicklung der Schweizerischen Armee

Der erste Gesamtüberblick über die Probleme der Schweizer Armee von heute und ihre Anpassung an das Zeitalter des Atomkrieges
11 reich illustrierte Kapitel. 168 Seiten mit zahlreichen Tabellen, Schlagwortverzeichnis, nur Fr. 5.– (zuzüglich Versandspesen)

Aus dem Inhalt

Grundlagen unseres Wehrwesens – Atomwaffentechnik und Reaktion der fremden Heere – Die Verwendung der Atomwaffen – Die Entwicklung der Infanterie – Unsere Artillerie im Atomkrieg – Panzer und Panzerabwehr – Flieger und Fliegerabwehr – Die technischen Truppen – Die Schweizer Armee im Zukunftskrieg – Ist eine moderne Armee tragbar?

An diesem grundlegenden Werk haben unter anderen mitgearbeitet:

Major K. Bolliger, Dübendorf. Oberstlt. i. Gst. H. Born, Dübendorf. Oberst E. Brandenberger, Rüschlikon. Oberstlt. H. de Courten, Morges. Hptm. G. Däniker, Kilchberg. Oberstbr. R. Dubois, Zürich. Major i. Gst. R. Farner, Stäfa. Oberstkörpskdt. H. Frick, Bougy-Villars. Oberst H. Gessner, Kilchberg. Oberst H. Huber, Frauenfeld. Oblt. H. Jucker, Küsnacht. Major R. Morel, Dübendorf. Major B. Regli, Bellinzona. Oberstdiv. E. Schumacher, Bolligen. Oblt. A. Stirnemann, Zürich. Major i. Gst. E. Studer, Hünibach. Professor Dr. G. Thürer, Teufen. Oberstbr. H. Troller, Dübendorf. Oberstdiv. E. Uhlmann, Neuhausen. Major J. Vischer, Ittigen bei Bern. Major K. Werner, Dübendorf. Oberst i. Gst. A. Züblin, Zürich. Oberstdiv. G. Züblin, Küsnacht.

Die erste Auflage ist bereits vergriffen. Eine neue Auflage wird, sofern genügend Bestellungen eingehen, in Druck gegeben und im Spätsommer/Herbst an die Besteller versandt.

Der Unterzeichnete bestellt bei der Buchdruckerei Huber & Co. AG, Frauenfeld Exemplare «Dokumentation zur Entwicklung der Schweizerischen Armee» zu Fr. 5.–, zuzüglich Versandspesen. Lieferung gewünscht:

- a) unter gleichzeitiger Einzahlung von Fr. 5.30 (Fr. 5.– plus –.30 Versandspesen) auf Konto «Verein zur Förderung des Wehrwillens und der Wehrwissenschaft», Herrn Dr. A. Züblin, bei der Schweizerischen Kreditanstalt, Zürich.
 - b) Zustellung per Nachnahme (Fr. 5.– plus –.45 Versand- und Nachnahmegebühren).
- Nichtzutreffendes bitte streichen.

Name:

Adresse:

Datum: